

fehlung Brakelmanns nur anschließen, die Predigten in Ruhe zu lesen: „Eine solche Predigtsammlung ist einmalig und ein spannungsgeladenes kirchengeschichtliches Zeugnis aus der Zeit tiefster politischer Depression und der mit ihr verbundenen Suche nach Hilfe aus christlicher Verkündigung und Seelsorge“ (Pos. 3578 bzw. S. 191).

Jens Murken

*Andrea Hofmann, Psalmenrezeption in reformatorischem Liedgut. Entstehung, Gestalt und konfessionelle Eigenarten des Psalmliedes, 1523–1650 (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte 45), Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2015, geb., 340 S.*

Diese Heidelberger Dissertation untersucht mit dem Psalmlied ein gewichtiges Stück Kultur- und Konfessionsgeschichte von der Reformation bis zur Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg. Die Psalmlieder sind ein Spezialfall hymnologischer Kulturgeschichte, an dem Hofmann grundlegende Fragen der Verhältnisbestimmung zwischen den Konfessionen im 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts deutlich machen kann. Denn „das Singen der Psalmlieder wirkte durch das gemeinsame Loben Gottes, aber auch durch das gemeinsame Verfluchen der Feinde, identitätsstiftend“ (S. 13). In der Zeit zwischen 1523, dem ersten deutschen Psalmlied Luthers „Ach Gott vom Himmel sieh darein“ (Ps 12), und 1650 sind für den deutschsprachigen Raum über zwanzig Liedpsalter als Gesamtpsalter mit 150 Psalmereimungen bekannt, wozu sich noch weitere Psalmliedsammlungen gesellen. Diese Gattung ist bei Lutheranern, Reformierten, Katholiken und bei den Täufern belegt. Hofmann berücksichtigt dabei, dass Psalmlieder weitgehend gesungene Phänomene darstellen und dass daher die Melodien konsequent mitbedacht werden müssen. So kommt sie zu neuen Einsichten in der Frage nach konfessionsspezifischen und konfessionsverbindenden Eigenarten der Psalmenrezeption im reformatorischen Liedgut, die als Literatur- und Musikgeschichte über die engere Kirchengeschichte hinausreicht. „Das Psalmlied erweist sich als eine Gattung, die im Spannungsfeld von konfessioneller Profilierung, Transkonfessionalität und Interkonfessionalität steht“ (S. 33).

Hofmann beginnt mit einer Darstellung der Bedeutung, der Theologie und der musikalischen Wahrnehmung der Psalmen bei Luther, Zwingli, Bucer und Calvin, die allesamt auf dem Boden der mittelalterlichen liturgischen und monastischen Psalmenfrömmigkeit stehen und sich mit dem Psalmlied im Rahmen ihrer Gottesdienstreformen beschäftigen. Keiner der Reformatoren hat eine eigenständige Schrift zum theologischen oder poetologischen Konzept des Psalmliedes verfasst. Aber allen vier Reformatoren ist gemeinsam, dass der Gottesdienst verständlich sein soll, so dass sie Psalmlieder in deutscher Sprache fördern. Alle vier sind zudem von der neuesten Musik ihrer Zeit begeistert. Luther und Zwingli treten auch als Liederdichter und Komponisten in Erscheinung, wobei Zwingli allerdings die Musik aus dem Gottesdienst verbannt. Schließlich verstehen alle vier Reformatoren den Psalter, ganz in der mittelalterlichen Tradition verwurzelt, zum einen als „kleine biblia“ (so Luthers Vorrede



auf den Psalter 1528) und zum anderen christologisch. Daneben gibt es aber auch signifikante Unterschiede, die in der Folgezeit in lutherischen und reformierten Gemeinden kulturprägend werden.

Luther dichtete und komponierte verschiedene Psalmlieder. Er verstand dabei das Singen der Psalmlieder als Evangeliumsverkündigung, bei der „*verbum theologiae*“ und „*vox musica*“ miteinander verschmelzen. „Die Psalmlieder garantieren die Teilhabe eines jeden Gemeindeglieds an der Wortverkündigung.“ (S. 45) Die bei ihm zentrale Verbindung von Singen und Sagen ist auch für sein Verständnis der Psalmlieder entscheidend. Von hier aus erklärt sich auch, dass seine Psalmlieder stark christologisch grundiert sind; die Rechtfertigungslehre kommt in ihnen häufig zur Sprache. Zusammen mit seinem Verständnis von Musik, die nicht nur Plattform für Botschaften ist, sondern auch Evangelium verkündigen kann (vgl. WA Tischreden Bd. 1, Nr. 1258: „*Deus praedicavit evangelium etiam per musicam.*“), wurden Luthers Psalmlieder für die deutsche Sprach-, Lied- und Musikgeschichte stilbildend.

Ebenso wichtig und stilbildend ist Calvin mit der Initiierung des Genfer Psalters. Psalmengesang ist bei Calvin der einzige Gemeindegesang im Gottesdienst. Die Psalmen versteht Calvin als Gebete der Gemeinde und nicht wie Luther als Evangeliumsverkündigung. Anders als bei Luther sollen die Psalmenlieder streng an den biblischen Text gebunden sein, so dass es in ihnen keine christologischen Passagen gibt. Schließlich steht der Text so stark im Vordergrund, dass die Melodie nur unterstützende Funktion haben darf. Während später in der lutherischen und katholischen Tradition die Kontrafaktur, also das Übernehmen von ursprünglich anderen Texten zgedachten Melodien, zu einem weit verbreiteten musikalischen Rezeptionsmodus der Psalmenlieder wird, enthält der 1562 publizierte Genfer Psalter für jeden Psalm eine eigene Melodie.

Vor diesem Hintergrund untersucht Hofmann die Psalmlieder in drei Zeitabschnitten. Angestoßen durch Luthers Liedschaffen bildet sich diese neue Gattung von 1523 bis 1572 aus. Flugblätter und Gesangbücher spielen dabei eine große Rolle. Wittenberg und Straßburg werden zu frühen Zentren. Im Schmalkaldischen Krieg wird das Psalmlied zu einem Politikum, indem mit Dichtungen zu Ps 2 und Ps 79 das Kriegsgeschehen verarbeitet und zugleich Kritik an der Obrigkeit geübt wird. Erste vollständige Gesamtpsalter einzelner Dichter sind dann 1542 mit Hans Gamersfelder, 1553 mit Burkhard Waldis (um 1490–1559) und 1565 mit Johann Magdeburg (um 1530–1565) nachzuweisen. Letzterer war übrigens der Bruder des an seinem Lebensende in Iserlohn tätigen Pfarrers Joachim Magdeburg (1525–um 1587), der das Lied „*Wer Gott vertraut, hat wohlgebaut*“ (EG West 660) gedichtet hat.

Von 1572 bis 1618 ist der deutschsprachige Raum durch den Siegeszug des Genfer Psalters geprägt, dessen wichtigste deutschsprachige Übertragung 1573 von dem Königsberger Juristen Ambrosius Lobwasser (1515–1585) stammt. Der Lobwasserpsalter wurde (nicht nur) im reformierten Raum 200 Jahre lang gehegt und gepflegt, bevor er durch den Psalter von Matthias Jorissen (1739–1823) abgelöst wurde. Interessanterweise lässt sich Lobwasser konfessionell nicht eindeutig zuordnen. Vermutlich war er lutherisch geprägt, wurde aber vor allem im reformierten Raum rezipiert. Er selber aber stellte „*seine Übertragung*



des Genfer Psalters nicht nur in die reformierte, sondern auch in die lutherische Psalmliedtradition“ (S. 145). Dabei schrieb er seine Übertragung nicht für den öffentlichen Gottesdienst, sondern für die private Andacht. An Lobwasser wird die transkonfessionelle Kraft des Psalmlieds deutlich, die aber zu Beginn des 17. Jahrhunderts durch bewusst konfessionalistische Gegenprojekte unterminiert wird. Die Sammlungen „Der Psalter Davids Gesangweis“ (1602) von Cornelius Becker (1561–1604) und „Der Lutherisch Lobwasser“ (1618) von Johann Wüstholtz (†1626) versteht Hofmann als „konfessionelle Kontroversliteratur“ (S. 221). Die allermeisten Gesampsalter hatten mit Ausnahme von Lobwasser keine allzu nachhaltige Wirkung. Eine Ausnahme bildet hier der Becker-Psalter, was aber vor allem darauf zurückzuführen ist, dass Heinrich Schütz (1585–1672) für jeden dieser Psalmen einen vierstimmigen Satz geschrieben hat.

Eine weitere Ausnahme bildet der Ulenberg-Psalter. 1582 veröffentlicht der in Lippstadt geborene Kaspar Ulenberg (1549–1617) mit dem „Psalter des H. Propheten Davids“ in Köln den ersten komplett bereimten katholischen Psalter. Ulenberg wuchs in Lippstadt in einer evangelischen Familie auf und studierte Philosophie und Theologie in Wittenberg. Er konvertierte 1572 in Köln zum katholischen Glauben, wurde 1576 in Kaiserswerth zum Priester geweiht und wirkte ab 1583 wieder in Köln, von 1592 an als Leiter des Laurentianum-Gymnasiums. In Kaiserswerth begann er mit der Dichtung seines Psalters, der nicht für den liturgischen Gebrauch, sondern als Lehrwerk für Katholiken bestimmt war, was auch durch den angehängten Katechismus sichtbar wird. Er nimmt den Genfer Psalter positiv auf, weil dieser keine Änderung am biblischen Text vornehme, und kritisiert Luthers Psalter und die lutherische Psalmlieddichtung vehement, vor allem aufgrund der dort üblichen christologischen Deutung, die im Wortlaut des Psalters keinen Anhalt findet. Folgerichtig finden sich bei Ulenberg ebenso wie im Genfer Psalter keine christologischen Passagen. Seine Lieder „rezipieren den Bibeltext fast ohne Zusätze und sind deshalb theoretisch für alle Konfessionen singbar“ (S. 226; vgl. zum Beispiel Gotteslob 2013: Nr. 393 zu Ps 117, Nr. 421 zu Ps 23). Auch Ulenbergs Psalmlieder sind ein Beleg für den durch den Genfer Psalter angestoßenen interkonfessionellen Austausch.

Als letzte Phase untersucht Hofmann die Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Hier verliert auch das lutherische Psalmlied zunehmend seine christologische Prägung und beschränkt sich auf die biblischen Bilder, mit denen das Grauen des Krieges verarbeitet wird, so dass die Psalmlieder verstärkt zu Gebeten werden und die Polemik deutlich reduziert wird. In diese Zeit fällt auch 1637 die Veröffentlichung der Psalmen Davids durch Martin Opitz (1597–1639), die eine bewusst konfessionsübergreifende Übertragung des Genfer Psalters darstellen. Auch bei Opitz ist eine präzise konfessionelle Zuordnung nicht möglich. Sein Psalter orientiert sich an Opitz' Reformwerk, der ersten deutschsprachigen Poetologie „Von der deutschen Poeterey“ (1624) und überträgt deren Grundsätze auf die Psalmen. Die Psalmendichtung wird so zu einer deutschsprachigen Literaturgattung, die es mit der lateinischen, italienischen und französischen Poesie aufnehmen kann und soll. In Opitz' Gefolge steht der „Teutsche Poetische Psalter Davids“ (Rinteln 1640) von Andreas Bucholtz (1607–1671), den er in seiner Zeit als Rektor des Gymnasiums in Lemgo (1637–1639) zu dichten begonnen hatte. Bucholtz machte 1630 in Wittenberg seinen Magister und studier-



te ab 1634 in Rostock Theologie. 1639 musste er aufgrund der Kriegswirren aus Lemgo nach Rinteln fliehen, wo er 1641 Professor für Moralphilosophie und Dichtung, ab 1645 auch für Theologie wurde. 1647 wechselte er nach Braunschweig und wurde dort 1663 Superintendent. Bucholtz benutzt den Luthertext, entscheidet sich aber im Zweifelsfall einige Male für die hebräische Vorlage. Anders als Opitz versteht er seine an der biblischen Worttreue und Opitz' Poetologie orientierte Dichtung mit Argumenten, die einerseits von der typisch lutherischen christologischen Psalmdeutung durchzogen sind, andererseits aber diese Poesie auch „als subjektive Gebete eines Glaubenden erscheinen lassen“ (S. 261). Von Polemik findet sich in ihnen kaum noch eine Spur. Seine Psalmen verstehen sich vor allem als Literatur, der Gesang wird unwichtiger, weshalb auch keine Noten mit abgedruckt werden.

In Hofmanns Ausblick auf die kulturprägende Wirkung des Psalmlieds in der Musikgeschichte finden sich noch manche Überraschungen. So wurde der Genfer Psalter mit seiner Musik vor allem durch den Amsterdamer Komponisten und Organisten Jan Pieterszoon Sweelinck (1562–1621) europaweit verbreitet, im deutschen Raum vor allem durch dessen Hallenser Schüler Samuel Scheidt (1587–1654). Der katholische Komponist Orlando di Lasso (1532–1594) bearbeitete die Genfer Psalmen und zusammen mit seinem Sohn Rudolph di Lasso (1563–1623) Ulenbergs Psalmlieder. Der Choral, mit dem Bachs Kunst der Fuge traditionellerweise abgeschlossen wird, entstammt dem Genfer Psalter: „Wenn wir in höchsten Nöten sein“. Und schließlich verarbeitet der Gesang der Geharnischten in Mozarts Zauberflöte Luthers Melodie „Ach Gott vom Himmel sieh darein“. Was sich hier musikgeschichtlich zeigt, hat sein Pendant im Kreuz und Quer und Hin und Her der Melodiekontrafakturen der verschiedenen Psalmlieder, die in nahezu allen Kombinationen belegt sind, so dass von einer konfessionell profilierten lutherischen, reformierten oder katholischen Musik hier nicht die Rede sein kann. Gerade die Musik scheint so durch eine ökumenische Weite gekennzeichnet, die theologisch als vorbildlich bzw. als Anklang von Versöhnung gelten kann.

Hofmann hat für eine gleichermaßen kultur- wie theologiegeschichtlich orientierte Kirchengeschichte ein lesenswertes Buch vorgelegt, das die weitere Erforschung der Verhältnisbestimmung von „konfessioneller Profilierung und Interkonfessionalität“ (S. 279) differenziert voranbringt.

Harald Schroeter-Wittke

*Frank Stückemann (Hg.), Johann Moritz Schwager: Homiletische Volksaufklärung für den Landmann. Einzelpredigten und Predigtskizzen (Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte 41), Luther-Verlag, Bielefeld 2014, brosch., 423 S.*

Ein Jahr nach der Veröffentlichung der fünf Romane und des Reiseberichtes „einer Reise durch Westphalen“ von Johann Moritz Schwager in zwei voluminösen Bänden sowie des gleichzeitig erschienenen umfangreichen begleitenden Aufsatzbandes über Schwager unter dem programmatischen Titel „Er war ein Licht in Westfalen“, 2013 herausgegeben von Walter Gödden, Peter